

When I see you smile

tzk x me+0

Von Harulein

Kapitel 1: When I see you smile ...

Die dunklen Wolken ziehen sich zusammen, versperren mir jeglichen Blick auf das Blau des Himmels, auf die Sonne, das Licht. Ich wende meinen Blick vom Fenster ab, er bleibt automatisch an der Schublade hängen, in der ich meine Messer liegen habe.

Die Stimme in meinem Kopf flüstert mir zu: „Schneide dich, mach schon, Tsuzuku!“ Das Gefühl, am Abgrund zu stehen, überkommt mich. Und ich komme nicht dagegen an. Öffne die Schublade, nehme eines der Messer heraus, meine Schritte tragen mich ins Bad, vor den Spiegel. Ich muss mir ins Gesicht sehen, wenn ich mich verletze. Heute gehe ich nirgendwo hin, deshalb bin ich nicht geschminkt und trage auch keine Kontaktlinsen.

„Borderline-Disorder“ Das Wort zuckt mir durch den Kopf, als ich mein T-Shirt mit den aufgedruckten Worten ‚Find your Avalon‘ ausziehe und nach einer Stelle zwischen meinen Tattoos suche, wo noch Platz für Schnitte ist. Es ist kaum noch unberührte Haut übrig, einer der Gründe, warum ich überhaupt so stark tätowiert bin. Es ist ein Versuch, mich am Schneiden zu hindern, wenn auch kein besonders erfolgreicher. Aber irgendwo in mir ist noch ein Teil übrig, der das alles nicht will und sich zu beschützen versucht. Doch heute hat er keine Chance.

Der erste Schnitt tut noch weh, den zweiten spüre ich schon fast nicht mehr. Wenn ich mich schneide, also absichtlich, verliere ich jedes Gefühl, jede Beziehung zu meinem Körper. Der dritte Schnitt geht tiefer, tut wieder weh, doch der Schmerz ist nichts Unangenehmes, fühlt sich sogar irgendwie gut an.

Ich weiß ja, dass ich krank bin. Hab ja sogar schon die Diagnose. Seit das Ganze einen Namen hat, weiß ich zwar, was mit mir los ist, doch an meinem Verhalten hat sich kaum etwas geändert. Ich verletzte mich weiter, komme Menschen zu nahe, stoße sie dann wieder von mir, weil ich plötzlich Angst vor ihnen bekomme, und leide unter teils extremen Stimmungsschwankungen. Dazu die Schuldgefühle, weil ich genau weiß, dass die anderen unter mir zu leiden haben.

Der vierte Schnitt ist ein fast positiver Schmerz. Ich schließe die Augen, genieße ihn und spüre die sanft kitzelnden Blutstropfen, die meinen Arm hinunterlaufen.

Das laute Schrillen meiner Türklingel reißt mich aus der Trance. Und gleich auf hundertachtzig.

Wer wagt es, ausgerechnet jetzt bei mir anzukommen?!!

Ich reiße ein Taschentuch aus der Box auf der Fensterbank, wische hastig das Blut von meinem Arm und ziehe das T-Shirt wieder über. Im Wäschekorb hinter mir liegt meine schwarze Sweatjacke, die ziehe ich darüber, damit, wer auch immer da jetzt vor meiner Tür steht, nichts von den Schnitten zu sehen bekommt.

Noch ein kurzer Blick in den Spiegel, Fassade aufsetzen, dann gehe ich zur Tür.

Durch den Türspion sehe ich Meto im Treppenhaus stehen. Er trägt die üblichen buntschwarzen Klamotten und hat seine türkisblauen Haare unter einer schwarzen Mütze versteckt. Als er meine Schritte hört, winkt er und grinst mich durch den Spion hindurch an.

Mit einem Schlag sind meine Wut und Angst wie weggefegt. Als wären sie nie dagewesen. Das Gefühl vom Schneiden ist vergessen, die Schnitte tun nicht mehr weh, sondern tun so, als wären sie gar nicht da. Wärme breitet sich aus, ich spüre mein Herz schlagen.

Ich stehe da wie angewachsen. Und ein winzig kleines Lächeln schleicht sich auf meine Lippen.

Meto klopft ungeduldig gegen meine Wohnungstür. Ich muss mich wieder kurz sammeln, dann mache ich auf.

Er steht vor mir, grinst mich an, dieses breite, süße Meto-Grinsen, für das ich ihn augenblicklich umarmen und küssen könnte.

Meine Gedanken gehen völlig durch, spielen mir im Kopf einen Film vor, in dem Meto mir um den Hals fällt, seine vollen Lippen auf meine drückt, mich anstrahlt und jeden Drang, mich zu verletzen, einfach davonjagt, wie Sonnenstrahlen, die jede Finsternis vertreiben. Einen Film, in dem ich keine Angst mehr habe, in dem ich sein und tun kann, wie ich nun einmal bin.

Meto sieht mich fragend an. Wahrscheinlich kann er mir mal wieder ansehen, dass in meinem Kopf das reinste Kino abgeht und fragt sich jetzt, was ich da wohl für Filme laufen habe.

Ich bitte ihn herein, er zieht seine Schuhe aus, geht durch bis ins Wohnzimmer und lässt sich auf mein Sofa fallen. Selbst wenn wir allein sind, ohne Kameras und andere Leute, dauert es immer eine ganze Weile, bis er ein paar Worte verliert.

Mit einem Mal verschwindet das Lächeln aus Metos Gesicht. Ich folge seinem Blick und sehe, dass ich die Badezimmertür nicht zugemacht habe und das blutige Taschentuch achtlos auf dem Boden liegt, leuchtend rot die Flecken, unübersehbar.

Er sieht mich an, ernst, fast wütend. Mit einem Ruck steht er auf, macht zwei Schritte auf mich zu und drückt mich aufs Sofa nieder. Reißt den linken Ärmel meiner Jacke hoch und sieht die Schnitte, aus denen schon wieder kleine Blutstropfen quellen. Rennt ins Bad, schnappt sich dort die Box mit den Taschentüchern und drückt, als er wieder neben mir sitzt, eine ganze Ladung von den weichen, dünnen, weißen Blättern auf die Spuren meiner Selbstverletzung.

„Tsuzuku...“, sagt er leise. „Kann man dich überhaupt noch allein lassen?!“

Kann man das? Bin ich alleine noch lebensfähig? Oder brauche ich jetzt schon jemanden, der auf mich aufpasst und mich vor mir selber schützt?

Ich zucke mit den Schultern, weiß keine rechte Antwort.

Meto zieht sein Handy raus, tippt eine Nachricht an irgendwen und sagt dann: „Ich bleib jetzt bei dir.“

„An wen hast du geschrieben?“, frage ich.

„Koichi und MiA.“

Natürlich. Damit sich die beiden auch noch Sorgen um mich machen... Als ob's nicht reichen würde, dass ich selbst Angst um mich habe, und Meto.

Wenn es nach mir gegangen wäre, dann wäre MejiBray meine Arbeit und sonst nichts gewesen, doch insbesondere Meto hat mir da einen Strich durch die Rechnung gemacht. Er ist der festen Überzeugung, dass wir mehr sind als eine Band, mehr als Kollegen. Dass wir Freunde sein müssen, die füreinander da sind, auch wenn jeder in Sachen Selbstproduktion seine eigenen Sachen macht.

Und irgendwann hat er damit auch mich überzeugt, die anderen sowieso.

Man merkt es ja schon daran, wie ich auf sein Lächeln reagiere. Irgendwann ist es so gekommen, dass mich dieses Grinsen förmlich schweben lässt. Dass ich meine Sorgen, die Angst, die schlechten Gefühle und den Schmerz vergesse, wenn ich Meto lächeln sehe. Dass es neben dem Singen die einzige Sache ist, die mich so vollkommen entspannen kann.

„Weißt du... eigentlich wollte ich mit dir ein paar Filme schauen. Ich hab welche mitgebracht, die dir bestimmt gefallen würden“, sagt er nach einer Weile.

„Können wir ja“, antworte ich.

„Meinst du, das lenkt dich ab?“

Ich nicke, stehe auf, wobei ich die Taschentücher fest auf die Schnitte drücke. Meto steht ebenfalls auf, holt meinen Verbandskasten, von dem er längst weiß, wo er sich befindet, und drückt mich an den Schultern zurück aufs Sofa. „Erst verbinden, dann Film schauen.“

Nachdem er meinen Arm vorsichtig und fürsorglich mit weißen Mullbinden verbunden und das Ende mit einem Pflaster befestigt hat, holt er Decken aus meinem Schlafzimmer und verwandelt mein Sofa in eine Kissen- und Deckenlandschaft. Zwischendurch lächelt er mich immer mal wieder aufbauend an und weiß wahrscheinlich nicht mal annähernd, was dieses Lächeln in mir auslöst.

Meto und ich haben einen ähnlichen Filmgeschmack und er hat ein paar wirklich gute Streifen mitgebracht, sodass wir den Rest des Nachmittags tatsächlich vor der Mattscheibe verbringen. Er hat sogar Kuchen mitgebracht und als ihm auffällt, dass ich mal wieder nichts essen mag, versucht er doch tatsächlich, mich zu füttern. Man könnte sagen, er zieht eine Art Meto'sches Tsuzuku-Aufbauprogramm durch und ich muss zugeben, dass er das ziemlich gut macht. Jedenfalls geht es mir nach dem zweiten Film sehr viel besser.

Wir liegen, in die Decken eingekuschelt, auf dem Sofa und in meinem Bauch flattert

etwas wie ein fröhlicher Schwarm Schmetterlinge. Ja, ich bin wohl verliebt. Aber wie kann man denn so einen süßen, fürsorglichen Menschen wie Meto auch nicht lieben? In meinem Kopf sind Gedanken wie „Ich müsste das mal so einplanen, dass ich ihn auf der Bühne küssen kann“ oder „Auf Tour müssen wir mal in einem Zimmer schlafen.“

„Mund auf, Tsu, das ist das letzte Stück Kuchen“, reißt mich der süßeste Kerl der Welt aus meinen verliebten Gedanken und hält mir das letzte Stückchen Marmorkuchen unter die Nase.

Gehorsam mache ich den Mund auf und schlucke dann das kleine Stück mit viel Schokolade dran runter.

Und so wuschig wie ich jetzt nun mal bin, rutscht mir eine Frage raus, die ich im nächsten Moment lieber für mich behalten hätte: „Kannst du bei mir übernachten?“

„Kannst du echt nicht alleine bleiben?“

Ich schüttelte den Kopf. Zwar geht es mir wieder gut, doch ich traue dem Frieden nicht und außerdem ... würde ich heute Abend liebend gern in Metos Armen einschlafen. Aber das kann ich ihm ja wohl nicht sagen, also schiebe ich eben meine Störung vor.

„Okay, ich bleib hier“, sagt er. „Ich mag dich auch ehrlich gesagt gar nicht allein lassen.“

Wir sehen noch einen Film an, draußen ist es längst dunkel, dann frage ich: „Wollen wir jetzt schlafen gehen?“

Meto nickt, steht langsam auf und packt die eine Decke zusammen, ich nehme die andere. In meinem Schlafzimmer ist es kalt und so machen wir auch hier ein regelrechtes Nest aus Kissen und Decken, in dem es sich gut aushalten lässt.

Meto ahnt nichts von meinen Gefühlen, zieht sich vor meinen Augen bis auf die Unterwäsche aus (was mich schon annähernd verrückt macht) und kriecht dann zu mir unter die Decke.

„Ist das okay so? Ich meine wegen der Nähe?“, fragt er. Anscheinend hat er sich über Borderline informiert, damit er weiß, wie er mit mir umgehen soll.

Ich nicke. „Alles okay.“

Und das ist nicht mal gelogen. In diesem Moment ist wirklich alles okay, wenn man von dem Verband und den Schnitten darunter einmal absieht. Aber in mir drin, da ist gerade echt alles gut. Meto liegt in meinen Armen, ich spüre, wie sich sein Brustkorb hebt und senkt mit seinen Atemzügen, und seinen Herzschlag. Er macht mich so unfassbar glücklich und weiß es nicht mal.

„Wir drei, MiA, Koichi und ich, wir haben dich wirklich gern, Tsuzuku“, sagt er leise. „Und wenn du dich verletzt, dann tut das auch uns weh. Vielleicht hilft dir das, dagegen anzukommen?“

„Vielleicht...“, antworte ich und denke an das berühmte Butterfly Project. Ich habe es schon mal damit versucht, doch gebracht hat es nicht viel. Wenn diese miese Stimme da ist und mir sagt, ich soll mich schneiden, ist dagegen einfach kein Ankommen.

Meto legt seinen Arm um mich, zieht mich an sich und haucht mir einen Kuss auf die Wange. Mein Herz rastet fast aus vor Freude, und ich schmiege mich an ihn, will mehr und kann nicht, weiß genau, dass ich es nicht bekommen werde. Und bin doch in diesem Moment unsagbar glücklich.

Irgendwann werde ich ihm sagen, was ich empfinde. Wenn der richtige Augenblick dafür da ist...